

schrift der Konstitutionen die kanonische Visitation vorzunehmen. 6. Alle fünf Jahre soll der Generalobere einer Ordensgenossenschaft und der Generalabt einer Mönchskongregation dem Heiligen Stuhle über die Seinen Bericht erstatten. 7. Alle Obern müssen entweder ein Kapitel oder ein Kollegium von Räten an ihrer Seite haben und diese nach den früher erwähnten Vorschriften zu Räte ziehen (can. 516, § 1). 8. Beim Heiligen Stuhle ist von den Männergenossenschaften ein Generalprokurator zur Führung der laufenden Geschäfte zu bestellen (can. 517).

Das akademische Frauenstudium als pastorales Problem.

Von P. Franziskus M. Stratmann O. P., Studentenseelsorger, Berlin.¹⁾

Seelsorge — Gebildetenseelsorge — Studentenseelsorge — Studentinnenseelsorge — diese vier Worte umschließen überaus wichtige Aufgaben und vielleicht in fortschreitender Steigerung. Aus der allgemeinen Seelsorge erhebt sich als besonders wichtiges Problem die Seelsorge der Gebildeten. Wichtiger als die Pastoration der Gebildeten im allgemeinen erscheint die der heranwachsenden Akademiker im besonderen — der Akademiker, weil sie mehr als die übrigen Gebildeten zu Führern berufen sind; und der heranwachsenden, weil sie im Gegensatz zu den „Alten Herren“ im Werden begriffen sind und sich ihnen gegenüber verhalten wie das junge, biegsame, empfindliche, pflegebedürftige Bäumchen zu dem ausgewachsenen, in seiner Entwicklung abgeschlossenen Baum. Aber besagt auch noch das vierte Glied eine Steigerung gegenüber dem dritten? Kann die Studentinnenseelsorge noch wichtiger sein, als die der Studenten? In vieler Hinsicht sicher nicht. Der Einfluß des Mannes wird in vieler Hinsicht, zum mindesten im öffentlichen Leben, stets hervorragender sein als der der Frau, aber die Entwicklung des männlichen Teiles der gegenwärtigen Menschheit ist weniger ein Problem als die des weiblichen: wir haben keine Männerfrage, wohl aber eine Frauenfrage! Und die studierenden Frauen sind berufen, an der Entwicklung und Lösung dieser Frage den größten Anteil zu nehmen. Die Studentinnenbewegung — es gibt eine solche — ist ein Teil der Frauenbewegung und da hier mehr Probleme und Aufgaben liegen als in irgendeiner Kulturbewegung des männlichen Geschlechtes, so dürfte die Studentinnenseelsorge ein ganz besonderes Interesse beanspruchen.

¹⁾ Nach Referaten des Verfassers auf den Studentenseelsorger-Konferenzen in Frankfurt am Main am 26. September 1917 und Leipzig 16. und 17. April 1918.

Wer eine wirksame Seelsorge an Studentinnen als solchen betreiben will, muß sich zuerst klar darüber sein, wie er sich zum Frauenstudium überhaupt zu stellen habe, was Religion, Natur und Erfahrung dazu sagen. In einem hauptsächlich für Geistliche bestimmten Aufsatze braucht über die Berechtigung des Frauenstudiums vom religiösen Standpunkte aus kein Wort gesagt zu werden. Der „frauenfreundliche Geist des Christentums“ (Mausbach) macht vor den studierenden Frauen nicht halt. Dagegen wird der Versuch, das Frauenstudium als pastorales Problem aus der Natur der Frau und den Erfahrungen des Lebens heraus zu würdigen, weiteren Kreisen willkommen sein. Näherhin soll der Aufsatz folgende Fragen erörtern: 1. Die körperliche Befähigung des Mädchens zum Studium und sein Verhältnis zur Ehe. 2. Die geistige Befähigung und der spätere Beruf. 3. Die sittliche Beurteilung der Studentinnen. 4. Die unmittelbaren Aufgaben der Studentinnenseelsorge.

I.

Geheimer Medizinalrat Professor Dr. Bumm hat im August 1917 als Rektor der Berliner Universität eine Rede gehalten „Ueber das Frauenstudium“, wobei ihm die doppelte Kompetenz als akademischer Lehrer und als Frauenarzt zur Seite stand. Die Rede ist nach ihrem wesentlichen Inhalte in der Presse mitgeteilt worden, auch im Buchhandel erschienen und hat hauptsächlich in akademischen Kreisen viel Stoff zu Erörterungen für und wider gegeben. Eine Zugrundelegung dieses Zeitdokumentes für die folgenden Ausführungen liegt deshalb nahe. Am Ende der Rede stehen einige Zahlen über den Umfang des akademischen Frauenstudiums. Sie seien als Beweis der Wichtigkeit unseres Problems gleich hier erwähnt. An der Berliner Universität betrug im Jahre 1908 die Zahl der studierenden Frauen 400, im letzten Wintersemester (1916/17) 1276. An allen deutschen Universitäten zusammen ist die Zahl der Frauen von 1200 im Jahre 1908 auf 5730 im Winterhalbjahr 1916/17 gestiegen, hat sich also in einem Jahrzehnt fast verfünffacht.

Nach einleitenden Bemerkungen bestreitet Bumm zuerst die vielfach behauptete geringere geistige Begabung der Frau für Kunst und Wissenschaft. Auf diesen Teil seiner Ausführungen komme ich im zweiten Teil dieses Aufsatzes zurück. Im weiteren Verlaufe seiner Untersuchungen verlegt der bekannte Mediziner fast alle Bedenken gegen das Frauenstudium auf das körperliche Gebiet. Nicht im Intellekt, sondern im Körper findet er eine geringere Eignung der Frau für das Studium. Er nennt diese Hemmung „die sexuelle Bindung der Frau mit ihrem von der Natur geschaffenen und deshalb unlösbaren Zwang“.

„Nicht weil die Intelligenz fehlt, sondern weil die natürlichen Anlagen anderwärts gehen, vollzieht sich schon die Lernzeit am Gymnasium unter größeren Mühen. Die angestrengte gei-

stige Tätigkeit hat wiederum einen ungünstigen Einfluß auf die körperliche Entwicklung, eine Erscheinung, die wir oft genug auch bei unseren Gymnasiasten beobachten, die sich aber bei den Schülerinnen während der Gymnasialzeit in viel ernsterer Weise bemerkbar macht und die Gesundheit und Tüchtigkeit des Organismus auch für spätere Zeiten dauernd schädigen kann. Stört das geschädigte körperliche Befinden die geistige Aufnahmefähigkeit und ist zur Bewältigung des Lernstoffes eine neue Arbeitssteigerung nötig, so kann dieser *circulus vitiosus* zum völligen Zusammenbruch führen. Besser steht es in dieser Hinsicht auf der Universität. In der Freiheit des akademischen Studiums fallen die Ueberanstrengung und ihre Folgen weg, und wer darauf achtet, wird mit Freude sehen, daß sich die meisten unserer Studentinnen in guter körperlicher und geistiger Verfassung, voller Kenntnisse und begierig, ihr Wissen dem Examinator vorzuführen, zur Prüfung stellen. Aber auch hier gilt die Erfahrung: je ausgesprochenener weiblich die Veranlagung, desto oberflächlicher und weniger innerlich verarbeitet bleibt das Erlernte."

Im Anschluß an diese Darlegungen sei auch hier unterschieden zwischen der Zeit des eigentlichen Studiums und der dem Studium nachfolgenden Zeit, insbesondere der Ehe.

1. Ist das Mädchen während des Studiums körperlich gehemmt a) gegenüber dem studierenden Knaben, b) gegenüber seinen nicht studierenden Geschlechtsgenossinnen?

ad a) Der Organismus jeder geschlechtsreifen weiblichen Person ist der vierwöchentlich wiederkehrenden Menstruation unterworfen, das heißt einem Vorgang, bei dem der weibliche Körper in drei bis vier Tagen etwa 200 Gramm Blut verliert. "Oft verbinden sich mit der Menstruation körperliche Schwäche, Schmerzen . . . sowie seelische Aufregung oder Niedergeschlagenheit." Daß ein Organismus, dem dieser periodische Vorgang völlig erspart bleibt, für sein Gesamtbefinden besser daran ist als der damit behaftete, ist selbstverständlich. Darum ist auch das gesündeste Mädchen gegenüber dem gesündesten Knaben stets wenigstens in geringem Grade benachteiligt. Die Benachteiligung kann groß werden, wenn der Vorgang mit seinen Folgen das Mädchen allmonatlich für ein paar Tage stark mitnimmt, so daß es in die Notwendigkeit versetzt wird, entweder während dieser Zeit viel zu ruhen oder aber die Schwäche mit Gewalt zu überwinden. Im ersten Fall entsteht eine Lücke in der Arbeitsleistung; im zweiten Fall wird dieser Ausfall zwar vermieden, aber nur durch einen hohen Aufwand von Energie, was eine bedenkliche Zumutung an die Nervenkraft das in der Entwicklung begriffenen Organismus bedeuten dürfte.

Allein diese erheblichen Störungen müssen doch als unnormale Ausnahmen betrachtet werden. Bei gesunden Mädchen kommt die „sexuelle Bindung“ als ernstes Hindernis für die Arbeit so gut wie

gar nicht in Betracht. Im Vergleich mit dem Knaben bleibt eine Hemmung. Aber es handelt sich bei der Frage nach der körperlichen Eignung des Mädchens zum Studium letzten Endes nicht um einen Wettstreit mit dem Knaben, sondern um die Eignung an sich. Daß diese in durchaus ausreichendem Maße vorhanden ist, hat die Erfahrung längst über jeden Zweifel erhaben gemacht. An die Bunnischen Bedenken über die gesundheitschädlichen Wirkungen des Mädchenstudiums anknüpfend, hat Professor Dr. Schwalbe an eine Reihe von Direktoren weiblicher Studienanstalten die Bitte gerichtet, sich zur Bunnischen Ansicht auf Grund ihrer Erfahrungen zu äußern. Die erbetenen Auskünfte (veröffentlicht in der Schrift „Ueber das medizinische Frauenstudium in Deutschland“, Leipzig 1918, Georg Thieme) lauten ausnahmslos überraschend günstig. In einem dieser Briefe (von dem Direktor der Auguste-Viktoria-Schule in Charlottenburg, Geh. Studienrat Professor Dr. Danneholz) wird für das ausgezeichnete körperliche Befinden der Schülerinnen folgender Grund angegeben: „Den Grund dafür haben wir in dem erhöhten Gefühl der Befriedigung und Freude erblickt, das den Gymnasiastinnen die volle Betätigung ihrer Kräfte gibt. Sie haben keine Muße und keine Neigung für Nichtigkeiten und Träumereien, welche die nicht vollbeschäftigte weibliche Jugend in ihrer Lebensenergie ebenso schädigt wie die männliche.“ (S. 22.)

Mag also die „sexuelle Bindung“ dem studierenden Mädchen immerhin einen Platz nach dem studierenden Knaben anweisen, so ist doch der Vorsprung des Knaben auf Grund dieser rein körperlichen Besserstellung verschwindend gering. Andere Faktoren werden hier noch nicht in Betracht gezogen.

ad b) Die Gegner des Frauenstudiums wollen der Frau keineswegs jede außerhäusliche Arbeitsleistung und Erwerbstätigkeit verwehren. Sie wissen, daß die heutigen sozialen Verhältnisse Mädchen und Frauen zwingen, außerhalb der Familie tätig zu sein und öffnen ihnen hier auch mit Freude und voller Anerkennung ihrer Leistungsfähigkeit ein weites Arbeitsfeld. Was sie beanstanden, ist die Befähigung des Weibes zu vorwiegend geistiger Arbeit. Eben diese vertragen ihr Körper nicht, in dieser Beziehung sei die Gymnasiastin und Studentin schlechter gestellt als ihre anderweitig arbeitenden Geschlechtsgenossinnen. Ist ein solches Bedenken begründet? An dieser Stelle handelt es sich lediglich um die körperlichen Voraussetzungen zur Arbeit, von den geistigen und anderen wird später die Rede sein. Soll nun wirklich die „sexuelle Bindung“ die Studentin mehr hemmen als das Dienstmädchen, die Fabrikarbeiterin, die Ladnerin, die Beamtin, die Krankenpflegerin, die Seminaristin? Ist zu deren Arbeit weniger Körperkraft und Widerstandsfähigkeit nötig als zum Studium? Die Frage stellen heißt sie verneinen, ja, wenn für den weiblichen Organismus Schonung bei der Arbeit verlangt wird, dann ist die Studentin unter allen ihren arbeitenden

Geschlechtsgenossinnen in dieser Hinsicht vielleicht am günstigsten gestellt, weil sie infolge ihrer akademischen Freiheit mehr als alle anderen Mädchen ihre Zeit einteilen und sich schonen kann. Denn das gelegentliche Fernbleiben vom Kolleg (nicht nur aus Gesundheitsrücksichten) ist, wie jedermann weiß, im Universitätsleben allgemein üblich.

Die Antwort auf unsere zweite Frage lautet darum: das studierende Mädchen ist gegenüber seinen nichtstudierenden Geschlechtsgenossinnen in keiner Weise körperlich benachteiligt.

2. Wirkt aber das angestrengte geistige Arbeiten nicht auf die Zeit nach dem Studium, insbesondere die Ehe, gesundheits-schädigend?

Man sagt: gewiß, solange die Mädchen auf den höheren Lehranstalten arbeiten, sehen wir wenig von schädlichen Wirkungen. Aber nachträglich, nach dem Examen, im Berufs- und Eheleben, kommen die üblen Folgen der geistigen Ueberanstrengung früherer Jahre zum Vorschein. Daran ist viel Wahres. Gerade weil die Mädchen vielfach so intensiv studieren, mit größtem Fleiß und Ehrgeiz, mit einer gewissen „Wut“, die von der „Wurstigkeit“ der Knaben ebenso vorteilhaft wie unvorteilhaft absticht, kann ihr Nervensystem und darum ihr ganzer Mensch physisch und psychisch erheblich geschädigt werden. Und wie jede Ueberarbeitung wird sich auch diese weniger während als nach der Arbeit bemerkbar machen. Wenn aber diese Erscheinungen zutage treten, dann lag eben ein Uebermaß an Arbeitsleistung, ein Abweichen vom Seinsollenden und Seinkönnenden vor, und mit einem solchen darf nicht gerechnet werden, wenn es sich um die grundsätzliche Bewertung eines Dinges handelt. Sollten nachträglich üble Folgeerscheinungen eines allzu großen Eifers beim Studium der Mädchen auftreten, so dürfte nichts weiter daraus zu folgern sein, als daß diesem Uebereifer durch eine vernünftige, der Natur des Mädchens angepasste Studienordnung und Lebensführung in Zukunft gesteuert werden müßte. Hier liegen denn in der Tat gewiß noch große Aufgaben der Pädagogik, ja des gesamten Unterrichtswesens. Vielleicht ist der Studienweg des Mädchens immer noch viel zu sehr dem des Knaben schematisch nachgeahmt. Im übrigen gibt es aber auch sehr viele überarbeitete männliche Abiturienten und Absolventen der Staatsexamina und vor allen Dingen sehr viele überarbeitete, nichtstudierende Frauen! Auf die merkwürdige Blickfeldverengung gerade bei Beurteilung des Frauenstudiums immer wieder hinzuweisen, ist eine Hauptaufgabe dieses ganzen Aufsatzes. Wir sahen diese Verengung schon bei der Hervorhebung der „sexuellen Bindung“ just bei der studierenden Frau, als ob andere Frauen ihr nicht ganz ebenso unterworfen wären; wir sehen sie jetzt wieder bei der Hervorhebung der Ueberarbeitung, unter der just wieder die „studierte“ Frau schmachten soll, während die blasse Miesnarmer der übrigen erwerbstätigen

Frauen ganz vergessen zu werden scheint. Jedes Uebermaß an Arbeit (wie auch das Uebermaß an Genuß bei den nichtstuhenden Damen!) rächt sich an der künftigen Ehefrau und Mutter, das Uebermaß an geistiger Arbeit nicht mehr als das an körperlicher. Schadet das Studieren (übrigens auch das Tippen, Telephonieren u. a.) mehr den Nerven, so schadet das körperliche Arbeiten, das lange Stehen, das schwere Heben mehr den Unterleibsorganen. Beider Funktionen sind für die Frau und Mutter gleich wichtig.

Das Verhältnis des Mädchenstudiums zur Ehe kann aber auch noch unter einem anderen Gesichtspunkt betrachtet werden. Wenn Bumm „Mütter mit ausgeruhtem Gehirn“ verlangt und er der Meinung ist, das Gehirn der aus dem Studium kommenden Frauen sei zu wenig „ausgeruht“, eben wegen der körperlichen Anstrengungen beim geistigen Arbeiten, so haben andere mehr auf die Gefahr eines verbildeten Gehirns hingewiesen, d. h. gefürchtet, die höheren Schul- und Universitätsstudien wirkten ungünstig auf die Gedankenwelt, die Anschauungen, die Interessen der künftigen Ehefrau und Mutter. Auch dieses Bedenken ist zum Teil berechtigt. Wissen und Bildung sind schöne Dinge, aber Halbwissen und Halbbildung und gar Verbildetsein sind schlimmer als das gänzliche Unberührtsein von höherer Geistesbildung. Wenn nun ein Mädchen in alle höheren Fächer nur seine Nase hineingesteckt hätte, von allem nur so viel genossen hätte, „um über alles sprechen zu können“, so wäre es als Ehefrau und Mutter gewiß weniger begehrenswert als ein ganz schlichtes Mädchen, das nur wenig, aber dieses gründlich gelernt hätte. Mit der Gefahr der Halbbildung hängt zusammen die Gefahr einer vorwiegend kritischen geistigen Einstellung. Eine Frau ist es gewesen, die noch vor kurzem auf „die Gefahr der kritischen Methode für die Frau“ hingewiesen hat. (Hanna Link in der Zeitschrift „Die Hochschule, Blätter für akademisches Leben und studentische Arbeit“ August 1918). Sie meint: „das ist das tiefstgegründete Bedenken, das gegen das Frauenstudium erhoben werden kann, daß es die Frau, trotzdem sie sich sehnt, ganz Frau zu bleiben, doch ihrem eigensten Wesen entfremdet, daß es ihr die lebendige Kraft ihrer unbewußten Ursprünglichkeit im Fühlen und Tun nimmt.“ Ob dieses Bedenken mehr aus der Erfahrung als aus einem aprioristischen Urteil geflossen ist, sei dahingestellt. Jedenfalls hat die Erfahrung auch dargetan, daß das Studium die üblen Folgeerscheinungen der Halbbildung für die künftige Frau und Mutter nicht gezeitigt hat.

Es wird vom Standpunkte der Erfahrung für zahllose Fälle auf das entschiedenste bestritten, daß Studentinnen, die im Hafen der Ehe gelandet sind, auch nur im geringsten weniger gute Ehefrauen und Mütter geworden seien als die aus dem Stand der „unstudierte“ höheren Tochter hervorgegangenen. Muß das genannte Bedenken aber grundsätzlich als berechtigt anerkannt werden,

so muß grundsätzlich auch auf die guten Wirkungen des Studiums für die spätere Frau hingewiesen werden, nämlich, daß junge Mädchen, die etwas Tüchtiges gelernt und sich wie unsere Studentinnen das unserer Jugend erreichbare Höchstmaß geistiger Ausbildung angeeignet haben, als spätere Ehefrauen *ceteris paribus* sogar den Vorzug verdienen! Denn höhere geistige Ausbildung als solche kann dem Hausfrauen- und Mutterberufe nicht nur niemals schädlich sein, sondern bringt sogar manches mit sich, was ihm außerordentlich dienlich ist. Geistige Ausbildung hat einen Wert in sich, unabhängig von ihrer unmittelbaren Verwertung in einem entsprechenden Berufe. Auch wenn ein Studium nicht in einem Examen und entsprechenden Berufsleben seinen Abschluß findet, braucht es nicht eine „sinnlose Vergendung von Arbeit“ gewesen zu sein, wie Bumm meint. Professor Schwalbe bemerkt in seiner oben erwähnten Schrift gegen diese Auffassung folgendes: „Ich glaube, daß in diesem Urteil eine Unterschätzung des absoluten Wertes liegt, den der Unterricht der höheren Lehranstalt und Universität in sich birgt. Ganz allgemein bemerkt ist das, was wir lernen, niemals für uns ganz bedeutungslos; irgendwie und irgend einmal hat selbst das unserem Bedürfnis Fernstliegende für uns einen Nutzen. Der große Bildungswert des höheren Schulunterrichtes und der juristischen, philosophischen, medizinischen und anderen Studien für die Entwicklung des Intellektes, der Logik, für die Erweiterung des positiven Wissens, für die Formung einer einheitlichen Weltanschauung und Lebensauffassung, für die ethische Festigung, für die Erlernung systematischer Arbeitsmethoden, für die richtige Einschätzung von Berufstätigkeit und Stellung: diese ganzen Früchte sollten für die Studentinnen nicht ebenso kostbar sein wie für die Studenten und sollten nicht an sich, auch ohne Erreichung oder dauernde Festhaltung des erstrebten Zieles, die angestregten Arbeiten mehrerer Jahre verlohnen? Ich glaube nicht, daß wir diese Frage verneinen können.“ (S. 57 f.)

Ähnlich urteilten schon vor Jahren Elisabeth Gnauck-Rühne („Die deutsche Frau“ 139) und Prof. Mausbach („Die Stellung der Frau im Menschenleben“, M.-Gladbach 1906, S. 92 f.)

Im allgemeinen wird ja die Akademikerin einen Akademiker heiraten, einen Kommilitonen, den sie in der Universitätszeit im gemeinsamen Arbeiten mit ihm im Hörsaal, Seminar und Praktikum kennen gelernt hat. Aus der Kameradschaftlichkeit hat sich ein innigeres Verhältnis entwickelt, aus der Kommilitonin ist eine Braut und Gattin geworden. Ist hiergegen etwas einzuwenden? Manchmal wird gesagt, die Frau, die dem Manne auch Freund und Kamerad sei (wozu eine gewisse geistige Ebenbürtigkeit, ein ungefähr gleiches Maß an Geistesbildung und eine ähnliche Beschäftigung gehört), sei nicht die recht, sie könne dem Manne nicht bieten, was er eigentlich verlange und was er zu seiner Ergänzung brauche. „Kameraden hat er an seinen Freunden. Was er durch die Eheschließung zu er-

halten hoffte, ist eine Frau.“¹⁾ Aber schließen sich echtes Frauenwesen und echte Kameradschaftlichkeit mit dem Manne aus? Der Schöpfer hat dem Manne eine Frau an die Seite geben wollen, die „eine ihm gleichende Gehilfin“ sei, kein bloßes Weibchen, und der Akademiker findet in einer Frau, die ungefähr den gleichen Bildungsgang wie er selbst zurückgelegt hat, ceteris paribus doch sicherlich die geeignetere „Gehilfin“. Wird nicht dem Oberlehrer und dem Arzte eine Frau lieber sein, mit der er auch ein Wort über seine Wissenschaft sprechen kann, als eine Frau, die völlig abseits seiner geistigen Interessen steht, die Mühen und die Freuden des wissenschaftlichen Arbeitens nie kennen gelernt hat? Voraussetzung dabei ist allerdings, daß diese Frau dann mindestens ebensogut in der Kinderstube, in Küche und Keller und im ganzen Hauswesen Bescheid weiß wie in der Wissenschaft. Aber wenn dies der Fall ist, — und warum sollte es bei der beständigen Fühlung mit dem Elternhause, sowohl in den Jahren vor dem Studium als auch während der alljährlichen viermonatigen Universitätsferien, nicht möglich sein? — so ist die Frau, die dem Manne auch in der Bibliothek und im Operationezimmer eine Gehilfin sein kann, der Frau, die nur Frau und nicht auch „Kamerad“ ist, zweifellos vorzuziehen.

Auch die „studierte“ Mutter kann als solche unmöglich ein Unglück sein. Wird sie nicht im Gegenteil den heranwachsenden Kindern eine bessere Stütze sein, wenn sie auch ein wenig oder recht viel versteht von den Fächern, die den Söhnen und Töchtern bei den Schularbeiten Kopfzerbrechen machen? Wenn sie ihrem über den Vorbereitungen zum Maturum stöhnenden und schimpfenden Jungen sagen kann: „Na, Junge, ich hab's doch auch gemacht! Was deine Mutter gekonnt hat, das wirst du doch auch können?“ Wer ein tieferes Empfinden hat, dem kann es nicht entgehen, daß, weniger für die Kinder als für die Eltern, geradezu eine Tragik darin liegen kann, wenn die Kinder den Eltern geistig über den Kopf wachsen und dadurch die volle Fühlung mit ihnen verlieren! Man verstehe es recht: kein Wort soll gesagt werden gegen die weniger gebildeten Frauen und noch viel weniger auch nur ein Stäubchen geworfen werden auf unsere guten, schlichten Mütter! Nur das aller Vernunft hohnsprechende Mißtrauen soll bekämpft werden, das einer Frau entgegengebracht wird bloß deshalb, weil sie studiert hat, und nur die Ungerechtigkeit energisch zurückgewiesen werden, die eine solche Frau und Mutter geradezu zu der schlechteren stempelt!²⁾

Der wichtigste Umstand, der hier geltend zu machen wäre, ist aber folgender. Jede eigentliche Berufsarbeit, als welche

¹⁾ Historisch-politische Blätter 1917, Heft 5, Artikel „Die Studentin“, S. 292.

²⁾ Mausbach, a. a. O. 80, sagt, nachdem auch er einem gebiegenes Wissen der Mutter bei der Erziehung der reiferen Kinder das Wort geredet hat:

auch die akademische Vorbereitung auf ein bestimmtes Fach gelten darf, ist geeignet, dem jungen Mädchen mehr Ordnung, Genauigkeit, Selbstüberwindung, Ernst und Pflichtgefühl anzuerziehen als es für gewöhnlich bei dem Beschränktbleiben auf das Familienleben und allenfalls noch ein bißchen karitativer Tätigkeit außerhalb des Hauses der Fall ist. Jedes Mädchen, auch die Millionärstochter, sollte einen Beruf erlernen! Der akademische Beruf kann dann den gesunden, begabten und besonders dazu geeigneten Mädchen nicht verwehrt werden. Und, wie gesagt, nicht in letzter Linie sorgt die Beschäftigung mit der Wissenschaft dafür, daß dem jungen Mädchen Ernst und Pflichtgefühl anerzogen werden, das Durchschnittsleben einer bloß klavier- und tennisspielenden und noch etwas staubwischenden und stückenden höherer Tochter sorgt aber nicht dafür! Und die Frauen, die am Sinken der Bevölkerungsziffer in den oberen Gesellschaftsschichten schuld sind, sind nicht die studierten, sondern die mit einem reichlich „ausgeruhten Gehirn“, die Damen, die nichts gelernt haben, vor allen Dingen niemals Pflichtgefühl sich anzuerziehen gelernt haben oder die nur die Pflicht kennen, sich nach der neuesten Mode zu kleiden und diese auf der Promenade, in Konzerten, Theatern und Gesellschaften zur Schau zu stellen! Am Elende des Geburtenrückganges in den höheren Ständen tragen die Hauptschuld nicht die wahrhaft Gebildeten, sondern die nur dem Genuße lebenden männlichen und weiblichen Schmarotzer, die nie in philosophischen, volkswirtschaftlichen, juristischen, medizinischen Studien gelernt haben, daß die künstliche Verhütung der Geburten ein Verbrechen ist an der Seele, am Körper und am Volke! So etwa lautete auch die Auskunft einer von mir zu Rate gezogenen hervorragenden Berliner Frauenärztin, der eine weit über Berlin hinausreichende Erfahrung zu Gebote steht. Frauen, die einmal bei der Ausübung eines Berufes oder der ernstesten Vorbereitung darauf gelernt haben, was Pflicht ist, sagte sie, haben meist ein großes Verlangen danach, auch Mutterpflichten zu übernehmen, aber die, die immer in der „Gesellschaft“ gelebt haben und leben wollen, entziehen sich davor.

„Dabei wollen wir nicht in die Uebertreibung verfallen, daß nur gleichwertiges Wissen der Mutter die Achtung studierender Söhne erhalten könne; Tausende geistig bedeutender Männer haben die Ehrfurcht vor ihrer Mutter bewahrt und ihr frommes Wesen auf sich wirken lassen, obschon sie eine im irdischen Sinne ungebildete Frau war. Andererseits würden sich die meisten jener Söhne, denen man ernster mütterlicher Ermahnung gegenüber die Antwort zutraut: „Mutter, das verstehst du nicht“, schwerlich durch eine gelehrtere Mutter befehlen lassen; denn Roheit des Gemütes ist nicht durch gebildete Reden zu bessern. Dazwischen liegen aber wieder tausend Fälle, in denen ein verseuchtes Gemüt, ein irrefleiteter Verstand gehalten und gerettet worden wäre, wenn die Mutter des Gefährdeten nicht bloß den guten Willen, sondern auch die geistige Bedeutung und Bildung besessen hätte, um die Gefahr rechtzeitig zu erkennen und zu beschwören.“

Wir haben also keinen Grund, im Namen der leiblichen Gesundheit, sei es des Individuums, sei es des Volksganzen, gegen das Frauenstudium Einspruch zu erheben. Es wird später gezeigt werden, daß aus anderen Gründen dem Frauenstudium Grenzen gesetzt sind; hier handelt es sich nur um die körperliche Befähigung der Frau zum Studium und das Verhältnis der Studentin (nicht der bereits im Berufe stehenden Akademikerin) zur Ehe. Das Ergebnis lautet, daß die körperliche Befähigung des Mädchens zum Studium nicht geringer ist als die zu irgend einer anderen außerhäuslichen Berufsarbeit, und daß der zukünftigen Ehefrau aus ihrem vorausgegangenen Studium kein Nachteil für ihre Eigenschaft als Gattin und Mutter erwächst. (Fortsetzung folgt.)

Die Evangelien-Berichte über die den Erscheinungen des Auferstandenen vorausgehenden Ereignisse am Morgen des Ostersonntages.

Von Dr. Karl Frühstorfer.

Glaube und Unglaube stimmen überein in der Anerkennung der Bedeutung der Auferstehung Jesu.

Der Apostel schreibt: Si Christus non resurrexit, inanis est fides (1 Kor 15, 14), also der christliche Glaube steht und fällt mit der Auferstehung Christi.

Der Unglaube spricht mit David Friedrich Strauß: Jesu Lehren würden wie einzelne Blätter im Winde verweht und zerstreut worden sein, wären diese Blätter nicht von dem Wahnglauben an seine Auferstehung als von einem derben handfesten Einbände zusammengefaßt und dadurch erhalten worden.¹⁾

Daraus erklären sich die Anstrengungen, die vielen Versuche, die Tatsache der Auferstehung Jesu als unerwiesen hinzustellen. Selten, sagt wieder Strauß, ist ein unglaubliches Faktum schlechter bezeugt, niemals ein schlecht bezeugtes an sich unglaublicher gewesen.²⁾ — Unter anderm versucht man dem Kardinaldogma der Auferstehung des Herrn den Boden zu entziehen durch eine minutiöse Analyse der neutestamentlichen Auferstehungsberichte, durch Hinweis auf ein ganzes Heer angeblicher Widersprüche in denselben. Nicht um einen Bericht handelt es sich, schreibt zum Beispiel Arnolt Meher, sondern um eine ganze Reihe, die durchaus nicht miteinander übereinstimmen.²⁾ Wir wollen daher im folgenden die Einzelfrage bei nt-

¹⁾ Der alte und der neue Glaube 12–14, S. 48. — ²⁾ J. a. W., S. 47. —

²⁾ Die Auferstehung Christi, S. 4. Die folgende Abhandlung richtet sich wiederholt gegen dieses Buch.